Thomas Foerster

Vergleich und Identität

EUROPA IM MITTELALTER

BAND 14

Abhandlungen und
Beiträge zur historischen
Komparatistik

Herausgegeben von
Michael Borgolte

Thomas Foerster

Vergleich und Identität

Selbst- und Fremddeutung
im Norden des hochmittelalterlichen Europa

Akademie Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-05-004613-6

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 2009

Das eingesetzte Papier ist alterungsbeständig nach DIN/ISO 9706.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein
anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von
Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

Einbandgestaltung: Jochen Baltzer, Berlin
Druck und Bindung: Druckhaus „Thomas Müntzer", Bad Langensalza

Printed in the Federal Republic of Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

I. Einblick:
Grundlagen des Vorgehens 8

1. Vergleich und Identität: Einleitung 8

2. Das Alte und das Neue Europa 16

II. Der Blick nach Norden:
Der *aquilo* in Darstellungen des „alten Europa" 22

1. Der heidnische Norden und die Wikingerüberfälle in zeitgenössischen Darstellungen: Prolog 22
   1.1. *aquilo* und *ultima Thule*: Einleitung 22
   1.2. Die Wikinger in Europa: fränkische und angelsächsische Annalen 24
   1.3. Der heidnische Norden: Adam von Bremen und die Geschichtsschreibung der Hamburger Kirche 32
   1.4. Zusammenfassung 42

2. Die Dänen in England: Heinrich von Huntingdon, Wilhelm von Malmesbury und die englische Geschichtsschreibung der anglonormannischen Zeit 44
   2.1. Engländer und Normannen: Einleitung 44
   2.2. 1066 und der Blick auf die Geschichte 50
   2.3. Dänenkriege und Reichseinigung 54
   2.4. Die heidnischen Dänen 57
   2.5. Die barbarischen Dänen 62
   2.6. Zusammenfassung 72

3. Der Süden und der Norden: Zusammenfassung 74

III. Der Blick nach Süden:
Die *Suðrlǫnd* in Darstellungen des „neuen Europa“ 79

1. Die heiligen Könige des Nordens 79
   1.1. Königliche Heilige und ihre Reiche 79
   1.2. Die neuen Reiche und das alte Europa 84
   1.3. Zusammenfassung 94

2. Die lateinischen Geschichtswerke Norwegens 96
   2.1. Die Norweger: Einleitung 96
   2.2. Norwegen in der christlichen Welt 101
   2.3. Norwegen und das Erbe der Antike 106
   2.4. Norwegen in der europäischen Geschichte 109
   2.5. Zusammenfassung 114

3. Saxo Grammaticus und die dänische Geschichtsschreibung des 12. Jahrhunderts 115
   3.1. Die Dänen: Einleitung 115
   3.2. Die Dänen und die Deutschen 120
   3.3. Die Dänen und das Römische Reich 134
   3.4. Zusammenfassung 145

4. Snorri Sturluson und die Königssagas des 12. und 13. Jahrhunderts: Epilog 151
   4.1. Norwegen, Island und das Königtum in den Sagas: Einleitung 151
   4.2. Norwegen in der christlichen Welt 154
   4.3. Zusammenfassung 167

5. Der Norden und der Süden: Zusammenfassung 170

IV. Ausblick: Vergleichen im mittelalterlichen Europa 177

Anhang 188

1. English Summary 188

2. Abkürzungsverzeichnis 192

3. Quellenverzeichnis 193

4. Literaturverzeichnis 197

5. Register 222

Vorwort

Die vorliegende Untersuchung wurde im Sommersemester 2008 von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg als Dissertation angenommen.

Zunächst gilt mein Dank meinen wissenschaftlichen Lehrern, Prof. Bernd Schneidmüller und Prof. Stefan Weinfurter. Beide waren stets bereit, sich den Sorgen und Nöten ihres Doktoranden zu widmen und prägten diese Arbeit mit reichlichen wertvollen Ratschlägen.

In vielen Gesprächen erhielt ich von zahlreichen Freunden und Kollegen aus unterschiedlichen Ländern hilfreiche Anregungen und Hinweise, für die ich mich an dieser Stelle ebenfalls herzlich bedanken möchte. Namentlich erwähnen möchte ich aus dieser großen Zahl besonders Sverre Bagge, Lars Boje Mortensen und Sigbjørn Sønnesyn (Bergen), Jan Rüdiger (Berlin), Rosamond McKitterick und Sally Lamb (Cambridge), Karsten Friis-Jensen (Kopenhagen), Philippe Buc (Stanford), Linda Kaljundi (Tallinn) wie auch Stefan Burkhardt und Eva Ambos (beide Heidelberg). Die beiden letztgenannten übernahmen darüber hinaus in alter Freundschaft die Last des Mitlesens und der Korrektur und bereicherten die Arbeit mit vielen Vorschlägen.

Sverre Bagge und dem gesamten Centre of Medieval Studies in Bergen bin ich ganz besonders dankbar für die Gewährung eines mehrmonatigen Forschungsstipendiums im Spätjahr 2006. Die Atmosphäre wie auch die Arbeitsmöglichkeiten am CMS sind weit mehr als nur ein inspirierendes Erlebnis. Meine Zeit in Bergen gehörte daher zu den produktivsten Phasen meiner Arbeit.

Nicht zuletzt gilt mein Dank auch der DFG, die mein Projekt im Rahmen des Schwerpunktprogramms 1173 „Integration und Desintegration der Kulturen im europäischen Mittelalter" über Jahre förderte, wie auch Prof. Michael Borgolte, der die fertige Arbeit bereitwillig in die Reihe „Europa im Mittelalter" aufnahm.

Den größten Rückhalt fand ich aber während meines gesamten Studiums wie auch während der Arbeit in meiner Familie. Ihr widme ich das fertige Buch.

Thomas Foerster

I. Einblick: Grundlagen des Vorgehens

1. Vergleich und Identität: Einleitung

ach, Vergleich ist vielleicht eine der verderblichsten Arten von Befleckung[1]

Laut Søren Kierkegaard ist es der Vergleich, der im Menschen die ‚Bekümmertheit' weckt.[2] Trotz dieser düsteren Einstellung des Philosophen ist die vergleichende Betrachtung ein Grundelement menschlicher Weltdeutung. Der Vergleich dient nicht nur der Erfassung von Unterschieden und Gemeinsamkeiten, er ist ein Instrument der Definition und Bewertung, der Verarbeitung von Erfahrungen.

Während in den letzten Jahren zahlreiche Arbeiten zur „Vergleichenden Geschichte Europas" entstanden,[3] dürfte Kierkegaards Diktum wohl am ehesten auf deren Vorgänger des 19. und frühen 20. Jahrhunderts zutreffen, die – zumindest im deutschsprachigen Raum – fasziniert auf die Entwicklung französischer Staatlichkeit blickten und im Vergleich zur eigenen Niedergangsepoche des Späten Mittelalters den Nachbarn zum Idealfall erhoben, an dem man vermeintliche Defizite der eigenen Geschichte studieren konnte.[4] Für die vergleichende Betrachtung von Geschichte finden sich jedoch lange Vorbildreihen seit der Antike; der Vergleich – so kann man vermuten – ist so alt wie die historische Betrachtung selbst. Erst durch kontrastierende Darstellung werden die Besonderheiten des Eigenen deutlich. So wird der Vergleich in der historischen Betrachtung und Darstellung zum Instrument der Selbstvergewisserung, der Konstruktion von Identitäten. „Ebenso wenig wie unser Antlitz können wir unser inneres Selbst anders als im Spiegel betrachten." Diese Aussage Jan Assmanns gilt gleichermaßen für personale wie für kollektive Identität.[5]

Zum Begriff der Identität entwickelte sich in den letzten Jahrzehnten in nahezu allen Kulturwissenschaften eine Diskussion, deren Ergebnisse heute kaum noch überschaubar

1 *Kierkegaard*, Was wir lernen, 188.
2 *Kierkegaard*, Was wir lernen, 187.
3 *Borgolte*, Mediävistik (2003), bes. 313; 322f. u. *Ders.*, Europa (2002), 11–23. Vgl. jedoch auch schon *Bloch*, Histoire (1963), bes. 37–40.
4 *Schneidmüller*, Außenblicke (2001), 315f.
5 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 134f., das Zitat 135.

sind.[6] Der grundlegende Zusammenhang von Identität und Alterität wurde hierbei immer wieder hervorgehoben. Selbst- und Fremddeutung wurden gewissermaßen zu Schlagworten in den kulturwissenschaftlichen Disziplinen. In der Ethnologie etwa wurde dieses Wechselverhältnis besonders von Fredrik Barth hervorgehoben.[7] In grundlegender Weise analysierte den Zusammenhang von Identität und Alterität Jan Assmann in seinem richtungweisenden Buch „Das kulturelle Gedächtnis". Er hob den Charakter von Identität – personaler wie kollektiver – als soziales Konstrukt hervor und betont: „Antagonismus gehört zu den typischen Ermöglichungsbedingungen der Reflexivwerdung und Steigerung von Grundstrukturen und damit zur Genese kollektiver Identitäten."[8] Diese entstehen bei Assmann durch das ‚kulturelle Gedächtnis', das er vom ‚kommunikativen Gedächtnis' unterscheidet. Letzteres umfasst rezente Erinnerungen, „die der Mensch mit seinen Zeitgenossen teilt", und die beispielsweise im Generationengedächtnis eine Ausprägung finden. Das stark personengebundene ‚kommunikative Gedächtnis' ist demnach sehr vergänglich.[9] Im ‚kulturellen Gedächtnis' spiegeln sich hingegen symbolische Figuren wider, die eher erinnerte als faktische Geschichte beinhalten. Das ‚kulturelle Gedächtnis' ist die memoriale Kultur einer Gruppe. In ihren Gründungsmythen und durch ihren erinnerten Geschichtsverlauf definiert sich diese Gruppe selbst. „Durch Erinnerung wird Geschichte zum Mythos."[10] Mythenbildung ist jedoch die Grundlage der Konstruktion kollektiver Identitäten. Das kulturelle Gedächtnis wird aber beständig geformt und aktualisiert – etwa in rituellen Handlungen. Ritualwissen und Gedächtniswissen liegen bei ‚Gedächtnisspezialisten'.[11] In deren Zuständigkeit fällt daher auch die Bewahrung und Formung der Identität ihrer Gruppe und somit auch die Abgrenzung von Anderen. Sie sind es, die Identität und Alterität unterscheiden – und auch vergleichen.

Dem verbreiteten Deutungsmuster von ‚Identität' gegenüber ‚Alterität' stellten kürzlich, um nur einen der neuesten Beiträge zu zitieren, Carla Meyer und Christoph Dartmann das aus der Psychologie übernommene „divergierende Analyseraster" von ‚Identität' und ‚Krise' gegenüber, wobei Identitätsbildung als ein permanenter Prozess geschildert wird. In immer neuen Situationen muss also Identität stets neu ausgehandelt und aktualisiert werden.[12] Identitätskonstruktion findet insbesondere dann statt, wenn sich Selbstdeutungsmodelle in einer Krise befinden. Diesem Konzept ist grundsätzlich zuzustimmen. Ein Ereignis, das auch im Rahmen dieser Arbeit behandelt werden wird, kann hierfür als herausragendes Beispiel gelten: Die normannische Invasion Englands von 1066 und der nachfolgende Bruch englischer Identitätsvorstellungen, hervorgerufen durch die Ablö-

6 Einen Einblick bieten *Meyer/Dartmann*, Einleitung (2008). Vgl. auch die Literaturliste bei *Scior*, Das Eigene (1994), 12, Anm. 11.

7 *Barth*, Introduction (1969), hier bes. 15f.

8 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 134.

9 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 50.

10 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 54. Speziell zu mittelalterlichen Mythen vgl. *Wunderli*, Herkunft (1994), 10f. u. *Plassmann*, Origo (2006), 359–378.

11 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 54.

12 *Meyer/Dartmann*, Einleitung (2008), bes. 9f.; 19.

sung angelsächsischer Eliten durch normannische Adlige. Diese fundamentale ‚Krise' englischer Identität verursachte zwei Generationen nach den Ereignissen eine gewaltige Welle an historiographischer Produktion, die in ‚nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen' die neuen Realitäten zu verarbeiten suchten.[13] Das ‚kulturelle Gedächtnis' wurde also neu verhandelt. Im europäischen Norden hatte die Christianisierung und nachfolgende Reichsbildung um 1000 besonders in Dänemark und Norwegen ähnliche Auswirkungen; auch hier versuchten Historiographen, für diese neuen Herrschaftsverbände Identitäten überhaupt erst zu finden und sie auf der christlichen Landkarte Europas zu verorten.[14] Diese Autoren sahen sich durch die Integration ihrer Reiche in das christliche Europa[15] zu einer Reinterpretation von Vergangenheit und damit Neuformung von Identität veranlasst.[16]

Die Deutungskonzepte von ‚Identität' gegenüber ‚Alterität' und von ‚Identität' und ‚Krise' schließen sich aber nicht aus – was durchaus auch von Meyer und Dartmann anerkannt wird.[17] Die ‚divergierenden Analyseraster' von ‚Identität' und ‚Alterität' neben ‚Identität' und ‚Krise' sind vielmehr Deutungskategorien, die auf unterschiedlichen Ebenen angewandt werden. Vereinfacht dargestellt kann das Konzept der ‚Krise' eher als Anlass gesehen werden, die Gegenüberstellung der ‚Alterität' eher als das Instrument der Konstruktion von Identitäten. Zwar ist Alterität einer der wichtigsten Analysemodi in der Identitätskonstruktion, gleichwohl aber bei weitem nicht der einzige. So unterteilte etwa der Soziologe Bernhard Giesen[18] Selbstdeutungskategorien in drei ‚Codes': Während ‚Primordiale Codes' in diesem Modell grundlegende und als unabänderlich verstandene Differenzierungen wie Geschlecht, Ethnizität oder Rasse bezeichnen, verweisen ‚Traditionalistische Codes' auf die „Vertrautheit mit impliziten Regeln des Verhaltens, mit Tradition und sozialen Routinen".[19] ‚Universalistische Codes' setzen dagegen bei Erlösungsideen an, die kollektiven Identitäten einen sakralen Transformationsauftrag verleihen. Zwar ist dieses Unterscheidungskonzept von Identitätskonstruktionen weit mehr nach innen gerichtet als die Gegenüberstellung von ‚Identität' und ‚Alterität', aber auch Giesen hebt hervor, dass diese Codes sich nicht nur nach einer Binnenstruktur, sondern gerade auch über deren Abgrenzungen konstituieren.[20]

Schon lange wurden diese Forschungstendenzen auch in den historischen Wissenschaften rezipiert.[21] In der deutschsprachigen Mediävistik entstanden zum Begriffspaar

13 Vgl. hierzu u., 44–50.

14 Vgl. grunds. *Heinrichs*, Search (1994).

15 Vgl. dazu *Kaufhold*, Europas Norden (2001), 9–11; *Bagge*, Transformation (2004), 144–154 u. *Blomkvist*, Discovery (2005), 124–130; f. einen historischen Überblick vgl. ebd., 692–705.

16 *Mortensen*, Introduction (2006), 7.

17 *Meyer/Dartmann*, Einleitung (2008), 10.

18 *Giesen*, Codes (1999).

19 *Giesen*, Codes (1999), 25.

20 *Giesen*, Codes (1999), 18. Es wird unterschieden „nach der Art der Grenzkonstruktion und den Modi der Grenzerhaltung, nach der Struktur des Binnenbereiches und seinen Ritualen, nach der Vorstellung der Außenwelt und der Bewältigung des Fremden."

21 Zur Rezeption Assmanns in der Mediävistik vgl. bes. *Oexle*, Memoria (2003), v. a. 11–15.

der ‚Identität' und ‚Alterität' Arbeiten vor allem im Umkreis von Hans-Werner Goetz in Hamburg und Walter Pohl in Wien[22]. All diese Forschungen verdeutlichen die gegenseitige Abhängigkeit von Selbst- und Fremddeutung. So geht Volker Scior zwar von einer grundsätzlichen Relationalität des ‚Eigenen' und des ‚Fremden' aus und stellt das Verhältnis beider in den Mittelpunkt seiner Arbeit.[23] Dennoch werden bei ihm die beiden Bereiche scharf getrennt untersucht. In seinem Focus steht, wie die Selbstdeutung einzelner hochmittelalterlicher Autoren deren Wahrnehmungsmuster des Fremden bestimmt,[24] nicht wie die Vorstellung vom Anderen auf die Konstruktion eigener Identitäten zurückwirkt – was als Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit gelten kann.

Was aber bei allen Formen von Identitätsbildung nicht unterschätzt werden kann – und hier ist Meyer und Dartmann voll zuzustimmen – ist der prozessuale Charakter von Identität und die Permanenz von Identitätsbildungen.[25] Das ‚kulturelle Gedächtnis', und damit verbunden Mythenbildungen und Identitätskonstruktionen reagierten auf ständige Wandlungen und Umbrüche. Kürzlich zeigte Lars Boje Mortensen für den europäischen Norden und Osten die konkreten historischen Situationen, in denen ‚Mythen' im Sinne von Jan Assmann geschaffen wurden. Er verfolgt regelrechte Wellen an Geschichtsschreibung, die verbunden mit Ereignissen auftreten, welche für die Entwicklung des Reiches oder der ‚Nation' als bedeutsam erachtet wurden – wie etwa die Bistumsgründungen in Székesfehérvár 1083, Odense 1100 und Trondheim 1152/53.[26] Im Umkreis all dieser Feierlichkeiten, in „Momenten der Mythopoiesis"[27] also entstanden ‚formative Texte', die der „Selbstdefinition und Identitätsvergewisserung"[28] dienten.

Insgesamt wird also deutlich, in welchem Maße kollektive Identität nicht als essentialistisches Konzept, sondern als ständig aktualisierte Konstruktion zu verstehen ist, die auf immer neue Situationen reagieren muss. Ob sich so konstruierte Identitätsvorstellungen auch breit durchsetzten, kann hingegen nicht klar erfasst werden und kann hier auch nicht

22 Vgl. v. a. *Scior*, Das Eigene (1994); *Fraesdorff*, Norden (2005); *Pohl*, Difference (1998); *Ders.*, Frontiers (2005), 265; *Ders.*, Einleitung (2002). Vgl. auch *Schmieder*, Kulturkonflikte (2005). Vgl. den Forschungsüberblick bei *Scior*, Das Eigene (1994), 12, Anm. 11 u. neuerdings auch *Blomkvist*, Discovery (2005). Schon 1982 verdeutlichte Robert *Bartlett*, Gerald of Wales (1982), 10: „Also, identification is a social process. Self-identification exists in a close relationship with identification by others and identification of others. The friction between how a man sees himself and how he is seen by others can be particularly important and instructive." Vgl. grunds. auch die literaturwiss. Ansätze zur „komparatistischen Imagologie", dazu *Kersten/Schenke*, Vorwort (2005), 11f.

23 *Scior*, Das Eigene (1994), 14; 10.

24 *Scior*, Das Eigene (1994), 15.

25 So schon 1983 auch *Geary*, Identity (1983), 25f. Vgl. auch *Bartlett*, Making (1993), 187 u. *Lunden*, Identity (1995), 20f. In der Philosophie wird der prozessuale Charakter von Identität besonders im Konzept der ‚narrative identity' betont; vgl. dazu *Ricoeur*, Identity (1991), bes. 188f.

26 *Mortensen*, Beginnings (2006), hier 267. Vgl. auch *Sawyer/Sawyer*, Welt (2002), 247–249.

27 *Mortensen*, Beginnings (2006), 266.

28 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 142.

Frage sein. Es sind vielmehr die Vorstellungswelten der einzelnen Autoren, die in den Blick genommen werden können,[29] gleichsam als Überrest eines Elitendiskurses.

Die genannte Mythopoiesis braucht auch einen Mythopoietes. Am mittelalterlichen Beispiel lässt sich verdeutlichen, dass solche Mythen einem Elitendiskurs entstammen.[30] Von diesen Eliten wurden die Autoren formativer Texte, die ‚spezialisierten Traditionsträger'[31], in gewissem Sinn ‚Gedächtnisspezialisten', gefördert und beeinflusst. So entstanden die meisten der hier behandelten Texte in größter Nähe zum Königtum oder zu kirchlichen Eliten; mehr noch: Die Autoren gehörten zumeist selbst diesen Eliten an. Hier hat Sverrir Jakobsson eine weitere Unterscheidung getroffen. In einem vor allem an skandinavischem Material orientierten Aufsatz arbeitete er zwei Identitätskonzepte heraus und unterscheidet zwischen ‚popular' und ‚public identities'. Während ‚popular identities' gewissermaßen historisch gewachsene Identitätskonzepte auf regionaler Ebene bezeichnen, die in mittelalterlichen Texten zuweilen als *patriae* auftreten und zu Zeiten entstanden waren, als Begriffe wie ‚Norwegen' noch rein geographisch konnotiert waren,[32] beschreibt Sverrir Jakobsson dagegen die Entstehung christlich geprägter Königsgeschichtsschreibung, die eine vom König geförderte ‚nationale Identität' formen sollte.[33]

‚Kollektive' oder ‚nationale Identität', ist also das Produkt eines Elitendiskurses, welches von denselben Eliten – genauer vom Königtum, aber auch von kirchlichen Institutionen – gefördert wurde.[34] Ähnlich wie Identität wird aber auch Alterität in den Texten konstruiert. Analyseraster wie ‚Selbst- und Fremdwahrnehmung' implizieren, dass Entitäten, die man als Teil des ‚Fremden' oder ‚Anderen'[35] auffasste, tatsächlich erfahrbar waren. Ein Volk aber ist eine gedachte Größe.[36] Dies gilt auch für die Weltdeutungsmodelle des 12. Jahrhunderts. Daher soll hier nicht von der Wahrnehmung, sondern von der Konstruktion fremder Völker durch mittelalterliche Autoren gesprochen werden.[37] Gleiches gilt für die Konstruktion des eigenen Volkes, dessen Geschichte – und damit dessen Identität – die Autoren niederschrieben. Das Geschichtsbild wird zum Selbstbild; Geschichtskonstruktion bestimmt die Identitätskonstruktion. Die ‚Gralshüter' dieser kollektiven Erinnerung, der ‚nationalen' Memoria, waren im Mittelalter zumeist Historiographen,[38] die Autoren der von Norbert Kersken so definierten ‚nationalgeschichtlichen

29 *Goetz*, Textualität (2006), 10f.

30 Vgl. dazu *von Padberg*, Geschichtsschreibung (1994), 176f.

31 *Assmann/Assmann*, Gestern (1994), 120. Für den Norden vgl. *Mortensen*, Manuscript (2000), 183; *Ders.*, Archbishoprics (2000), 154 u. *Ders.*, Language (2005), 117f. Vgl. auch *Werner*, Gott (1978), 24–26.

32 *Jakobsson*, Defining (1999), 92–94. Vgl. dazu auch *Robberstad*, Ordet (1949).

33 *Jakobsson*, Defining (1999), 99f. *Assmann*, Gedächtnis (1992), 71: „Herrschaft braucht Herkunft". Vgl. dazu auch *Schneidmüller*, Identität (1992), 10.

34 Vgl. auch *Walther*, Traditionen (1997), 73f. Vgl. hierzu auch *Lind*, Europæiseringer (2003), 41–44.

35 Zu dieser Unterscheidung vgl. *Münkler/Röcke*, *Ordo*-Gedanke (1998).

36 *Fried*, Gens (1994), 74f.: „‚Völker' lassen sich nicht wahrnehmen, sondern nur denken."

37 Vgl. auch *Fried*, Gens (1994), 91.

38 Vgl. grunds. *von Padberg*, Geschichtsschreibung (1994), 170; 174–177.

Gesamtdarstellungen'[39], die in ihren Werken keine Mentalitäten wiedergeben, sondern diese formen wollten.[40] Das ‚kulturelle Gedächtnis' schafft also ‚kollektive Identität'.[41] Auch in den meisten historiographischen Texten des Mittelalters wird daher Geschichte konstruiert.[42] Somit muss die Frage lauten, wie die so konstruierten Entitäten, die dem Verständnis von Identität und Alterität hier zu Grunde liegen, im eigenen Geschichtsbild verortet werden. Es ist der Vergleich im Geschichtsbild, der Identität schafft. Deshalb werden in der vorliegenden Untersuchung Werke aus der genannten Gruppe der ‚nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen' behandelt. Anders als bei Annalentexten legen die Autoren von Chroniken ihren Werken eine zielgerichtete Geschichtskonzeption zugrunde.[43] Sie behandeln die *origo gentis*,[44] sie zeigen die Herkunft und das Werden eines Volkes und haben damit das grundlegendste Interesse an der Konstruktion ‚kollektiver Identitäten'.

Genau definiert wird der Begriff „Nation" bei Kersken nicht, vielmehr wird das Konzept bewusst offen gehalten und geht vom Verständnis der einzelnen Autoren aus, die einen als ‚national' verstandenen Geschichtsverlauf schildern, der nicht unbedingt eine ‚national' konstituierte Gemeinschaft widerspiegeln muss.[45] Ein ähnlich offener Ansatz wurde auch für die vorliegende Arbeit gewählt.

In mittelalterlicher Historiographie ist Geschichte zumeist Heilsgeschichte.[46] Daher muss Identität in einem mittelalterlichen Verständnis einen universalen Bezug haben. Viele mittelalterliche Autoren, besonders in der von der Scholastik beeinflussten kontinentalen Geschichtsschreibung,[47] stellen Geschichte als das Wirken Gottes in der Welt dar. Damit ist Identitätskonstruktion in mittelalterlichen Vorstellungswelten die Verortung des Eigenen in der universalen göttlichen Ordnung,[48] in der alles zueinander in Verbindung steht.[49] Sie ist die *significatio* in Gottes Heilsplan.[50] Beschreibt ein Geschichtswerk also

39 *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995). Zur Nationalgeschichtsschreibung hier auch *Otter*, 1066 (1999), 566f.

40 *Jakobsson*, Defining (1999), 100: „these works sought to shape the common mentality, they do not reflect it."

41 *Assmann*, Gedächtnis (1992), 52. Vgl. hierzu auch insb. *von Padberg*, Geschichtsschreibung (1994), 159.

42 Vgl. dazu *Goetz*, Konstruktion (2003), 224–233. Vgl. auch *Ders.*, Past (2006); 19–23; *Ders.*, Geschichtsschreibung (1999), 15–25; *Ders.*, Textualität (2006), 4–8; *Ders.*, Vergangenheitsbegriff (2005), 171–175; *McKitterick*, Past (1997), 101–103 u. *Dies.*, History (2004), 8; wie auch *von Padberg*, Geschichtsschreibung (1994), 170f.

43 *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995), 1–12.

44 *Plassmann*, Origo (2006), bes. 13–24. Vgl. auch *Wunderli*, Herkunft (1994), 10.

45 *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995), 855.

46 *Goetz*, Geschichtsschreibung (1999), 131f.; *Ders.*, Vergangenheitsbegriff (2005), 187. Vgl. auch *Ehlers*, Ordnung (2006), 39f.; 57 wie auch *von Padberg*, Geschichtsschreibung (1994), 171–174.

47 Vgl. dazu auch *Goetz*, Geschichtsschreibung (1999), 73–78 u. bes. *Bagge*, Snorri Sturluson (1990), 8–12.

48 Vgl. dazu etwa *Blomkvist*, Discovery (2005), 63–68.

49 *Münkler/Röcke*, *Ordo*-Gedanke (1998), 719.

50 *Goetz*, Konstruktion (2003), 236.

die Historie eines Volkes und seines Königs, spiegelt sich darin auch die historische Aufgabe wider, die diesem Königtum oder diesem Volk in der göttlichen Ordnung zukommt. Der Ideologieverdacht, unter den Lutz Niethammer den Begriff ‚Identität' in der modernen kulturwissenschaftlichen Forschung stellt,[51] ist also in mittelalterlichen ‚formativen Texten' durchaus klar zu fassen.

Selbstredend lässt sich in diesen Texten nicht nur die Entstehung einer Identität verfolgen, sie spiegeln auch über- oder untergeordnete (Teil-)Identitäten wider. Dennoch bleibt die ‚nationale Identität' das zentrale Anliegen der Autoren.

Daran schließt sich die Frage an, was in solchen ‚nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen' vergleichend betrachtet wird. In einem Brief an Erzbischof Hatto von Mainz äußerte sich im 10. Jahrhundert Regino von Prüm über ‚nationale' Differenzierungskriterien:

> „Die einzelnen Völker unterscheiden sich nämlich durch Abstammung, Sitten, durch Sprache und durch Recht."[52]

So sind es nicht nur verschiedene Stereotypisierungen,[53] die einander in mittelalterlichen Texten gegenübergestellt werden. Die Vergleiche werden auch auf weit tiefer liegenden Ebenen durchgeführt.

Fundamentale Umbrüche riefen auch verschiedene Weltdeutungsmodelle hervor, die sich in der Folge in verschiedenen Vorstellungen von Ordnung niederschlugen. Solche Ordnungskonzeptionen lassen sich oft auch in ihrer realen Umsetzung greifen. Das Forschungsdesign der ‚Ordnungskonfigurationen' wurde in den letzten Jahren besonders von Stefan Weinfurter und Bernd Schneidmüller erprobt.[54] Die Wechselwirkung von gelebter und gedachter Ordnung lässt sich in mittelalterlichen Quellen durchaus fassen.[55] In historiographischen Texten werden natürlich zuvorderst die Ordnungskonzeptionen im Rahmen der ‚historischen Vorstellungswelten'[56] der Autoren deutlich. Mitunter, insbesondere über Kulturgrenzen hinweg – werden solche Ordnungsvorstellungen von mittelalterlichen Autoren auch als fremd und anders wahrgenommen und dargestellt[57] – und so auch verglichen.

---

51 *Niethammer*, Identität (2000), 625f.

52 Regino von Prüm, Epistula, XX: *diversae nationes populorum inter se discrepant genere moribus lingua legibus*. (Übersetzungen stammen, soweit nicht anders angegeben, vom Verfasser der vorliegenden Arbeit.) Vor Regino erklärte Isidor von Sevilla gemeinsame Eigenheiten der Völker aus gemeinsamen Ursprüngen, also aus einem Herkunftsmythos (Isidor von Sevilla, Etymologiae, lib. 9, c. 2,1: *Gens est multitudo ab uno principio orta, sive ab alia natione secundum propriam collectionem distincta, ut Graeciae, Asiae*). *Bartlett*, Patterns (1996), zielt besonders auf Religion und Sprache als einigende Faktoren. Vgl. dazu auch *Fried*, Gens (1994), 77f.

53 So etwa *Suppan*, Identitäten (1999), 13–16.

54 *Schneidmüller/Weinfurter*, Ordnungskonfigurationen (2006).

55 *Schneidmüller/Weinfurter*, Ordnungskonfigurationen (2006), 8.

56 *Goetz*, Geschichtsschreibung (1999), 27.

57 *Schneidmüller/Weinfurter*, Ordnungskonfigurationen (2006), 12. Vgl. auch *Osterhammel*, Grenzen (1995), 103.

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Der Vergleich ist ein grundlegendes Mittel zur Konstruktion von Identität. Ein grundlegendes Problem von Analyserastern wie ‚Selbst- und Fremdwahrnehmung' ist, dass die damit erzielten Ergebnisse kaum über die Ebene von Stereotypisierungen hinausgehen. Dies bewirkte oft eine vermeintliche Bestätigung des rein abgrenzenden Verhältnisses zwischen Identität und Alterität. Genau hier aber ist das weitere Deutungsmuster des Vergleichs lohnend. In einer Interpretation von Vergleichen ist die oft zu scharfe Trennung zwischen Selbst- und Fremddeutung zugunsten ihrer klaren gegenseitigen Abhängigkeit aufgehoben. Zwar sind Stereotypisierungen durchaus ein wichtiges Darstellungsmittel.[58] Gerade in ihrer pejorativen Form auf den Anderen bezogen können sie integrierend wirken. Die eigentlichen Intentionen der mittelalterlichen Autoren gehen aber, wie in der vorliegenden Untersuchung zu zeigen sein wird, weit über diese Ebene hinaus und bedienen sich grundlegend anderer Mittel. Der Vergleich, die wertende Betrachtung oder Darstellung zweier Sachverhalte mit dem Ziel, Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu ergründen, kann auf den verschiedensten Ebenen Anwendung finden. Er ist damit auch ergebnisoffen. So ist die Bewertung des Anderen immer auch eine Bewertung des Eigenen.[59] In der bisherigen mediävistischen Forschung wurde der Analysemodus von ‚Identität' versus ‚Alterität' zumeist im genannten Sinne der Identitätskonstruktion durch Abgrenzung angewandt.[60] Das Konzept des Vergleichs soll hier also weiter greifen und neue Ergebnisse ermöglichen. Der Vergleich ist für die Beschäftigung mit Identität und Alterität unerlässlich und geradezu unvermeidbar. Dies war schon den Autoren des Mittelalters bewusst. Als etwa um 1200 der dänische Historiograph Saxo Grammaticus bei einem Herrschertreffen zwischen König Waldemar I. und Kaiser Friedrich I. Barbarossa die deutschen Zuschauer den dänischen König überschwänglich loben lässt, merkt er an:

> „Durch dieses Lob tadelten sie aber schweigend ihre eigenen Sitten."[61]

So will die vorliegende Untersuchung, ausgehend von Forschungen Bernd Schneidmüllers, welche die traditionelle Fokussierung auf die bloße Wahrnehmungsforschung aufbrechen und zugunsten einer handlungsgeschichtlichen Interpretation ausweiten und den Vergleich erstmals in die Diskussion um Fremd- und Selbstwahrnehmung einbeziehen wollen,[62] solche Modi der Identitätskonstruktion am Beispiel der nördlichen Peripherie Europas im Mittelalter untersuchen.

Als Grundlage muss daher gelten: Identitätskonstruktion ist ein permanenter Prozess, in dem sich Mythenbildung ständig aktualisiert. Mit dieser ‚Mythopoiesis' sind Fremdkonstruktionen eng verbunden. Dieses dynamische Wechselverhältnis kann nicht über die Untersuchung von Stereotypisierungen, sondern nur im Rahmen der grundle-

58 *Suppan*, Identitäten (1999), 15–19.

59 Vgl. hierzu *Scior*, Das Eigene (1994), 11f. Anm. 10.

60 Vgl. etwa *Fraesdorff*, Norden (2005), 19; *Scior*, Das Eigene (1994), 15 u. *Plassmann*, Origo (2006), 365f.

61 Saxo Grammaticus, Gesta Danorum, lib. 14, c. 28.1: *Qua laude tacitum morum suorum vituperium ediderunt.* S. dazu u., 144

62 *Schneidmüller*, Außenblicke (2001), 315–318 u. *Ders.*, Wahrnehmungsmuster (2002), bes. 296f.

genden Interdependenz von ‚Identität' und ‚Alterität' erfasst werden. Daher soll in der vorliegenden Arbeit nicht nur die bloße Untersuchung und Selbst- und Fremddeutung und ihrer Wechselwirkung im Zentrum stehen. Versteht man Geschichtskonstruktion als Identitätskonstruktion, muss vielmehr nach der Verortung des Fremdbildes im eigenen Geschichtsbild gefragt werden. Welche Rolle spielten also die Entwürfe vom Fremden oder Anderen in der dargestellten historischen Entwicklung der als ‚Eigen' verstandenen kollektiven Identität? Welche Bedeutung maßen die mittelalterlichen ‚Gedächtnisspezialisten' im Rahmen ihrer Vorstellungswelten der ‚Alterität' in ihren ‚nationalgeschichtlichen' Überblickswerken zu? Ebenso darf diese Untersuchung aber auch nicht nur nach der gegenseitigen Beeinflussung von Fremd- und Selbstkonstruktion fragen, sondern muss die wertende Gegenüberstellung zweier Entitäten, ihren Vergleich, untersuchen.

Besonders bedeutsam werden solche Vergleiche natürlich im interkulturellen Konflikt und in dessen Verarbeitung in ‚formativen Texten'. Hier spiegeln sie Integration und Desintegration der Kulturen wider. Deshalb sollen die hier vorgestellten Ansätze in der vorliegenden Arbeit am Beispiel des ‚Alten' und des ‚Neuen Europa' erprobt werden.

2. Das Alte und das Neue Europa

Eine der bedeutendsten Umbruchszeiten der europäischen Geschichte war die erste Jahrtausendwende. Neben grundlegenden kulturellen und sozialen Umbrüchen, die schon vor einigen Jahren unter dem Begriff der ‚mutation de l'an mil' diskutiert wurden,[63] waren die wichtigsten Wandlungserscheinungen politischer Natur.[64] Innerhalb weniger Jahrzehnte waren der Norden und der Osten Europas christianisiert worden.[65] Das Reich fand sich in einer vollkommen veränderten geopolitischen Situation. War es zuvor noch ein Grenzraum, der heidnische Einfälle aus dem Osten abzuwehren hatte, befand es sich bald in der Lage, von mehr oder minder befreundeten christlichen Reichen umgeben zu sein. Aus der Peripherie rückte es ins Zentrum.[66] In England schuf dagegen 1066 die normannische Eroberung grundlegend neue Realitäten.

Mit diesen Umbrüchen wurde die Epoche der ersten Jahrtausendwende zu einer europäischen Sattelzeit. Diese Sattelzeit bildet den Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit. Indem besonders der Norden Europas Anschluss an christlich-europäische Traditionen und „das Erreichen eines gemeinsamen Ordnungsgefüges"[67] anstrebte, änderten sich Modi von Fremd- und Selbstdeutung in diesem Raum. In einem Beitrag über „Entwicklungsunterschiede und Entwicklungsausgleich im deutschen und europäischen Mittelalter" unterschied Peter Moraw zwischen einem ‚Alten' und einem ‚Neuen Europa'.

63 Vgl. dazu *Goetz*, Neuformierungen (2004).
64 Vgl. *van Eickels*, Zeitenwende (2004), 16–18.
65 *Bagge*, Transformation (2004), 133–137. Zur Christianisierung vgl. *Sanmark*, Power (2004).
66 *Van Eickels*, Zeitenwende (2004), 19–21.
67 *Kaufhold*, Europas Norden (2001), 9.

Das ‚Alte', postkarolingische wird dabei als ein gebendes Europa verstanden, das das ‚Neue Europa', die nach den Umbrüchen um 1000 kulturell zum Euromediterraneum hinzugetretenen Räume, fundamental beeinflusste.[68] Kürzlich wurde auf die Wandlungen hingewiesen, die etwa das Reich durch den angesprochenen Wechsel von Peripherie zu Zentrum erlebte.[69] Diese Wandlungen wurden durchaus auch in mittelalterlichen Texten verarbeitet. Daher werden in diese Untersuchung auch beide Räume einbezogen, um zu einem „Vergleich der Vergleiche" zu gelangen. Zwar merkt David Fraesdorff an, dass ein solcher Vergleich nicht durchzuführen sei, setzte doch die lateinische Verschriftlichung nationaler Gründungsmythen im Norden endgültig erst im 12. und 13. Jahrhundert ein.[70] Der erweiterte Ansatz der vorliegenden Untersuchung nicht nur auf ‚Fremdwahrnehmung', sondern auf die ‚Fremdkonstruktion' und deren Verortung im Geschichtsbild, macht eine solche Ausweitung des Untersuchungsraumes nicht nur möglich, sondern unausweichlich.[71] Auch die Eindimensionalität der Betrachtungsweise bewirkte in der bisherigen Forschung eine vermeintliche Bestätigung des Analyserasters von ‚Identität' gegenüber ‚Alterität' in einem rein abgrenzenden Sinn.

Die oben erläuterte Fragestellung gibt im Rahmen des gewählten Beispiels die Auswahl der Quellen vor. Daher werden in dieser Untersuchung ‚nationalgeschichtliche Gesamtdarstellungen' des ‚Alten' wie auch des ‚Neuen Europa' in den Blick genommen, um an diesen Paradigmen Vergleichsmodi und damit Strategien der Identitätskonstruktion mittelalterlicher Historiographen zu erforschen.[72] Nach ersten Blicken auf den Norden in Texten des ausgehenden Frühmittelalters aus dem angelsächsischen Raum wie auch aus dem Karolingerreich und seinen Nachfolgereichen sind es insbesondere die englischen ‚Nationalgeschichtsschreiber' der anglonormannischen Zeit, deren Beschäftigung mit dem Norden untersucht wird. Diesen werden die Darstellungen aus dem Norden gegenübergestellt: die ‚formativen Texte' aus Dänemark, Norwegen und Island. Aus diesen politisch-geographischen wie auch historiographischen Räumen ergibt sich die Gliederung der vorliegenden Arbeit.

In einem ersten Kapitel wird als Grundlage für die spätere Bearbeitung die zeitgenössische Konstruktion des heidnischen Nordens und der Wikingerüberfälle dargestellt. Da die oben genannten Forschungen aber schon eine breite Grundlage bieten, der diese Arbeit nur bedingt neue Erkenntnisse hinzufügen kann, wird dieser Komplex nur als einleitendes Kapitel, gleichsam als Prolog, mit einigen exemplarischen Schlaglichtern den späteren vorangestellt.

Die hier behandelten Quellengruppen umfassen daher neben Chroniken auch Annalentexte wie fränkische Klosterannalen und auch die trotz ihres annalistischen Charakters im englischsprachigen Raum so genannte *Anglo-Saxon Chronicles*. Das Reich bietet im

68 *Moraw*, Entwicklungsunterschiede (1995), bes. 297–299. Vgl. *Herbers*, Europa (2007), 30–34.

69 *Van Eickels*, Zeitenwende (2004), 19–29.

70 *Fraesdorff*, Norden (2005), 10f.

71 Vgl. auch *Dumville*, Images (2002), 261 m. Anm. 58.

72 Zu anderen Quellengattungen vgl. etwa *Murray*, Monarchy (2004), zusammenfassend 307 u. (für die spätere Zeit) *Schöndorf*, Herrschergestalten (1993), zusammenfassend 68–70.

Rahmen der mittelalterlichen Chronistik keine ‚Nationalgeschichtsschreibung'.[73] Hier sind es besonders die Missionstexte der Hamburger Kirche, die sich ausführlich mit dem Norden beschäftigen. Der Untersuchung dieser Gruppe kommt in doppeltem Sinn Bedeutung zu. Im Rahmen der zeitgenössischen Wahrnehmung oder vielmehr Konstruktion des Nordens bieten sie die ausführlichsten Informationen über die Geschichte der skandinavischen Königreiche. Auf der anderen Seite entfaltete besonders die Hamburger Kirchengeschichte des Adam von Bremen so große Wirkkraft, dass sich alle späteren Historiographen im Norden mit diesem Text auseinandersetzen mussten.[74]

Von elementarer Bedeutung waren die Völker des Nordens für englische Historiographen. Der fundamentale Umbruch der englischen Geschichte des Mittelalters war die normannische Invasion von 1066. Diese schuf grundlegend neue Realitäten und war die ‚Krise', welche neuerliche Reflexion über nationale Identität der Engländer oder auch Briten verursachte. So entstand zwei Generationen nach diesem Ereignis, besonders im ersten Drittel des 12. Jahrhunderts, eine gewaltige Welle an historiographischer Produktion, die das neue Bedürfnis nach Identitätsbildung zu bewältigen suchte.[75] Damit wird diese Gruppe als Ausgangsbeispiel für die ‚nationalgeschichtlichen Gesamtdarstellungen' untersucht.

Besonders Wilhelm von Malmesbury tritt hier in den Vordergrund, der in seinem Werk ein ausgewogenes Urteil über die englische Geschichte anstrebt.[76] Neben ihm sind insbesondere Heinrich von Huntingdon, aber auch der in der Normandie tätige Ordericus Vitalis zu nennen. All diese Werke spiegeln das Bedürfnis wider, in dieser Zeit vermischter Identitäten Klarheiten zu schaffen und die normannische Eroberung historiographisch im Gesamtrahmen der englischen Geschichte zu verarbeiten. Dieser Gesamtrahmen muss sich auch mit dem Norden beschäftigen. Die Dänen und Norweger fielen genau in jenen Jahrzehnten wiederholt in England ein, als die Einigung der englischen Königreiche unter dem Haus Wessex vollendet wurde. In gewisser Hinsicht verursachten sie diese Einigung sogar. Daran schließt sich die Frage an, welche besondere Rolle die ‚Gedächtnisspezialisten' des anglonormannischen Reiches diesen Invasoren in der englischen Geschichte zuschrieben. Auch muss gefragt werden, welche Ordnungsvorstellungen in diesen Darstellungen zum Vorschein kommen, welche Identitäten durch Kontrastierung und insbesondere durch Vergleich mit den Dänen konstruiert werden.

Im ‚Neuen Europa', auf der anderen Seite dieser mittelalterlichen Kulturgrenze,[77] ergibt sich ein vollkommen anderes Bild. Zu Recht weist Fraesdorff darauf hin, dass mittelalterliche Autoren beim Blick nach Norden keine Unterscheidung zwischen skan-

73 *Thomas*, Mittelalter (1990), bes. 180–182; *Ders.*, Identitätsproblem (1992), 145–147.

74 *Sawyer/Sawyer*, Adam (1992), 47f.

75 Einen Überblick bieten *Gransden*, Writing (1974), 136–185 u. *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995), 169–225.

76 S. u., 51–53

77 Vgl. auch *Herbers/Jaspert*, Einführung (2007), 12; *Jaspert*, Grenzen (2007), 53–56; *Osterhammel*, Grenzen (1995), 114–122; *Goetz*, Concepts (2001), 82; *Wood*, Missionaries (2001), 218; *Schlögel*, Grenzen (2007), 17f. u. *Borgolte*, Europa (2002), 12.

dinavischem Norden und slawischem Osten durchführten.[78] Meist wird nur vom *aquilo* gesprochen. Durch den exemplarischen Charakter des ‚skandinavischen' Nordens in der vorliegenden Arbeit kann der ‚slawische' Norden hier aber nur vereinzelt zum Vergleich herangezogen werden. In den zwei als Beispielen betrachteten skandinavischen Untersuchungsfeldern – Dänemark und der norwegische Einflussbereich[79] – entstand ebenso wie in England nach 1066 einige Generationen nach den Umbrüchen von Christianisierung und Reichsbildung[80] eine große Zahl an historischen Darstellungen. In ihrem Bestreben, die neuen Reiche im christlichen Europa mit dessen geschichtlicher Tradition zu verorten, spielt gerade der Vergleich mit dem Anderen eine tragende Rolle. Kontrastiert werden diese neuen politischen Verbände und ihre kirchlichen Organisationen auch mit den letzten verbliebenen heidnischen Regionen des mittelalterlichen Europa, bedeutender ist aber der Vergleich mit dem lange zuvor christianisierten ‚Alten Europa' als dem Ausgangspunkt der Wandlungen im Norden. Während sich in Island schon um im frühen 12. Jahrhundert erste Formen vernakularer Literatur entwickelten, die aber zum großen Teil nicht überliefert wurden,[81] versuchte man in Dänemark und Norwegen nicht nur, an geschichtliche Überlieferungen anzuknüpfen, man stellte sich auch bewusst in kontinentale historiographische Traditionen.

So waren nach lokalen liturgischen Büchern die ersten historischen Texte, die im Norden entstanden, hagiographischer Natur. In beiden Fällen, in Dänemark wie in Norwegen, wurde im Königtum ein heiliger Spitzenahn verehrt, dessen Heiligenberichte zu einem Gründungsmythos für die jeweiligen Reiche wurde. Diese nach kontinentalen Vorbildern entstandene Textgattung ist zwar nicht vollständig der ‚Nationalgeschichtsschreibung' zuzurechnen, zeigt aber weit mehr als die spätere Historiographie das Bestreben, über die Heiligenverehrung die neuen ‚public identities', damit verbunden aber auch Traditions- und Legitimationsvorstellungen, bis in untere Bevölkerungsschichten zu verankern.[82]

Erst danach entstanden auch lateinische Gesamtdarstellungen norwegischer und dänischer Geschichte.[83] Von einem unbekannten Autor wurde in Norwegen wohl um 1150 und wohl außerhalb des Trøndelag, des Gebietes um Trondheim, die *Historia Norwegie* verfasst. Genauere Lokalisierung wie auch Datierung sind umstritten.[84] Angelehnt an Adam von Bremen ist diesem Werk eine geographische Beschreibung des gesamten Nordens vorangestellt. Um 1180 verfasste im Umkreis des Erzbistums Nidaros ein gewisser Theodoricus Monachus seine *Historia de antiquitate regum Norwagiensium*, welche über

78 *Fraesdorff*, Norden (2005), 21–23; *Ders.*, Power (2002), 313f.; 316.

79 In Schweden setzte historiographische Produktion erst weit später ein; vgl. dazu *Sawyer/Sawyer*, Adam (1992), 47f. Vgl. grundlegend *Line*, Kingship (2007), 468–480, v. a. 479f.

80 Hierzu grunds. *Bagge*, Christianization (2005), 124–129 u. *Sanmark*, Power (2004), 81–83. Für Schweden vgl. auch *Hallencreutz*, Riksidentitet (1996), zusammenfassend 267 u. *Lindkvist*, Kungamakt (1996), zusammenfassend 239f.

81 *Sawyer/Sawyer*, Welt (2002), 228–231. Vgl. auch *Uecker*, Geschichte (2004), 19–21.

82 *Gieysztor*, Heilige (1994), 338.

83 Einen Überblick bieten *Sawyer/Sawyer*, Welt (2002), 225–249 wie auch *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995), 399–409; 435–457.

84 S. u., 97f.

die Geschichte der norwegischen Könige von Harald Schönhaar, also seit dem späten 9. Jahrhundert bis zum Beginn des Bürgerkrieges der 1130er Jahre berichtet.

In Dänemark wurde um 1200 von Saxo Grammaticus das bedeutendste lateinische Geschichtswerk des mittelalterlichen Nordens abgefasst:[85] Die *Gesta Danorum*. Sein Werk geht zurück auf ältere Darstellungen der dänischen Geschichte, wie etwa der Lejrechronik, die neben der Roskildechronik zu den frühesten Geschichtswerken Dänemarks gezählt wird. Einen größeren Einfluss übte auch die *Brevis Historia Regum Dacie* oder *Historia Compendiosa* aus, die Sven Aggesen um 1185 verfasste. Saxos Darstellung übertrifft in vielem aber ihre Vorgänger und stellt so einen Höhepunkt der Historiographie des Nordens dar. Nach den *Gesta Danorum* entstanden in Dänemark keine größeren historischen Darstellungen mehr, erst im 14. Jahrhundert wagte man sich an ein solches Unterfangen, wenngleich man auch nur die gewaltige Informationsmenge, die Saxos Werk bot, zu bündeln versuchte.[86]

Sowohl in Norwegen als auch in Dänemark entstanden die wichtigsten historiographischen Abhandlungen also in der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts, als in Norwegen die Regierung König Sverres und in Dänemark jene König Waldemars lange Jahre der Bürgerkriege beendet hatten.[87] Ebensogroße Bedeutung dürfte auch der vom Papsttum geförderten[88] Errichtung eigener Kirchenorganisationen, namentlich den Erzbistümern Lund und Trondheim zukommen. Im Umfeld all dieser Ereignisse ist die Entstehung der wichtigsten ‚Nationalgeschichten' zu verorten. So kann man diesen Zeitraum als eine grundlegende Phase nordischer ‚Mythopoiesis' bezeichnen.

Auf ganz anderen Grundlagen baute die vernakulare norwegisch-isländische Geschichtsschreibung auf, die sich fernab von kontinentalen Einflüssen entwickeln konnte und so ganz eigene Darstellungsformen erarbeitete. Die Saga bildete den Grundstein altnordischer Geschichtsschreibung. Im Sinne ‚nationalgeschichtlicher Gesamtdarstellungen' sind hier insbesondere die im 12. und 13. Jahrhundert entstandenen Sagakompendien zu nennen.[89] Zwar wird die grundlegende Phase norwegischer Reichsbildung noch bis 1265 datiert,[90] als erste Welle an ‚Nationalgeschichtsschreibung' werden hier aber nur die Sagakompendien bis hin zur *Heimskringla* Snorri Sturlusons bearbeitet. Noch im 12. Jahrhundert und noch in Norwegen entstand das so genannte *Ágrip*, ein „Abriss" norwegischer Königssagas. Von größerer Bedeutung sind die um 1220 entstandenen Kompendien *Morkinskinna* und *Fagrskinna*. Mit der *Heimskringla* des Goden Snorri Sturluson erreichte die Geschichtsschreibung im Norden wieder einen Höhepunkt, an den man erneut lange nicht anzuknüpfen wagte.

85 Stellvertretend *Lehmann*, Anteil I (1936), 25: „Saxo Grammaticus ist unbestreitbar der größte mittellateinische Schriftsteller Skandinaviens, im reichen Kranz der gesamten europäischen Literatur eine Blüte von besonderer Pracht und Gliederung."

86 Zum sog. Compendium Saxonis vgl. *Knudsen*, Use (1996), 152.

87 *Sawyer/Sawyer*, Welt (2002), 248.

88 *Seegrün*, Papsttum (1967), 200–203. Vgl. auch *Breengaard*, Muren (1982), 82–104.

89 *Kersken*, Geschichtsschreibung (1995), 409–423.

90 *Bagge*, Gang Leader (1996), 12. Zum Prozess vgl. auch *Ders.*, Monarchy (1993), hier 160–162.

Langsam und allmählich entwickelte sich im ‚Neuen Europa' neben der politischen und kirchlichen Organisation also auch ein Bewusstsein für die eigene Geschichte, die man auf verschiedenste Weisen einer europäischen Öffentlichkeit vor Augen führen wollte. Mit dem Werden des eigenen Volkes und Reiches stellte man auch dessen Wertigkeit dar – und dessen Identität.

II. Der Blick nach Norden: Der *aquilo* in Darstellungen des „Alten Europa“

1. Der heidnische Norden und die Wikingerüberfälle in zeitgenössischen Darstellungen: Prolog

1.1. *Aquilo* und *ultima thule*: Einleitung

> „Und der Herr sprach zu mir: Von Norden her wird das Unheil losbrechen über alle, die im Lande wohnen.“[1]

Das biblische Bild des *aquilo* bestimmte für Jahrhunderte die Deutung des Nordens. Ins historische Bewusstsein Europas trat jener Raum erst mit den Einfällen der Wikinger. Zuvor blieb das Bild eher diffus und speiste sich aus biblisch-patristischen Vorstellungen wie auch aus der antiken Idee der *ultima Thule*.[2] Die biblische Vorstellung des *aquilo* blieb stets mit dem heilsgeschichtlichen Bezug der Jeremiasprophezeiung verbunden und bestimmte im Mittelalter weitgehend die Vorstellungen vom Norden. Die auf Pytheas zurückgehende Idee einer Insel im höchsten Norden, die *ultima Thule*, wurde im Mittelalter zwar rezipiert,[3] konnte sich jedoch nie gegen biblisch-sakrale Vorstellungen durchsetzen, wohingegen das Bild des heiligen Nordens ein Schattendasein führte.[4] Darüber hinaus war Thule ein wandernder Begriff, der in neuen Wissens- und Erfahrungssituationen stets neu verortet wurde.[5] Gleiches muss jedoch für den biblischen *aquilo* festgestellt werden. Auch dieser wurde im Zuge der Christianisierung und Latinisierung Europas immer weiter im Norden gesucht.[6]

Durch das Zusammenprallen tradierter Vorstellungswelten und historischer Erfahrung, als heidnische Krieger aus dem Norden die Küsten Europas heimsuchten, ergaben sich

1 Jer 1,14: *Et dixit Dominus ad me: Ab aquilone pandetur malum super omnes habitatores terrae.*

2 *Simek*, Skandinavien (2000), 237f.

3 *Kochanek*, Vorstellung (2004), 232f.

4 *Moreno*, Bilder (2001), 52f.; *Kochanek*, Vorstellung (2004), 229–232.

5 *Cassidy*, Voyage (1963), 595; 601f. Vgl. insg. *Alonso-Núnez*, Knowledge (1988), zusammenfassend 61–63. So gibt es immer wieder neue Versuche, die Position der ursprünglichen *Thule* zu lokalisieren, vgl. hierzu aus der geodätischen Forschung z. B.: *Kleineberg/Knobloch/Lelgemann*, Kartografie (2006).

6 S. hierzu u., 90–92.

für die zeitgenössischen christlichen Autoren verschiedene Deutungsschemata.[7] Der erste dieser Interpretationsmodi betrifft vor allem die Einfälle der Wikinger, die in Europa Angst und Schrecken verbreiteten und die sich in die einleitend zitierte biblische Prophezeiung mühelos einfügen ließen. In diesem Zusammenhang wurde in der Forschung schon auf eine gesteigerte Endzeiterwartung um die erste Jahrtausendwende hingewiesen.[8] Zwar darf eine solche nicht überbewertet werden,[9] dennoch erschienen die Wikingerüberfälle zuweilen als Bestätigung solcher Deutungsmuster. Es stellte also die frühmittelalterlichen Autoren vor keine grundlegenden Probleme, die plötzlich hereinbrechenden Scharen aus dem Norden mit dem Unheil der Jeremiasprophezeihung oder mit den apokalyptischen Völkern Gog und Magog zu identifizieren. In den dunkelsten Farben konnte man die Nordmänner auch als die Wölfe zeichnen, von denen die christliche Herde gerissen wurde.[10] Ein zweiter Interpretationsmodus entwickelte sich erst später. Erst allmählich nämlich begannen sich die Autoren auch für den Norden als Raum zu interessieren und sich dabei von den tradierten Vorstellungen wie dem biblischen *aquilo* oder der *ultima Thule* zu lösen. So entwickelten sie ein – zumeist missionarisch begründetes – Interesse am Norden als realem Raum. Diese beiden Deutungsweisen[11] müssen daher auch getrennt untersucht werden.

Beide Modi aber arbeiten mit Konstruktionen. Die Autoren konstruieren und kontrastieren den Norden oder die Völker des Nordens. Sie entwerfen Gegenwelten zum Eigenen, welches durch diese Gegenüberstellung aber keine wesentliche Differenzierung erfährt. Dies ist dadurch zu erklären, dass die zeitgenössischen Autoren keine Gesamtdarstellungen einer ‚Nationalgeschichte' verfassten, in der sie die Identitätsbildung eines Volkes aufzeigen wollten. Die zeitgenössischen Texte, die über die Wikingerüberfälle berichten, sind insbesondere Annalen, während das missionarische Interesse am Norden besonders in den hagiographischen oder bistumsgeschichtlichen Darstellungen der Hamburger Kirche zutage tritt. Diese Gegenwelten bleiben die bestimmende Form von Fremdkonstruktionen in diesen Texten. Die einzige Form der Abgrenzung sind die Kontrastierungen von Heiden und Christen. So bieten die zeitgenössischen Autoren in erster Linie Berichte über kriegerische Ereignisse und Darstellungen einer fremden Welt im Norden, die aber auch in der lateinischen Tradition ethnograpischer Beschreibungen zu sehen sind.[12] Vergleichende Deutung tritt hier also nur in Ansätzen auf.

Laut Arnold Esch ist der Vergleich ein Mittel zur Bewältigung fremder Wirklichkeit.[13] Indem man nämlich das Eigene, das Bekannte zum Maßstab erhebt, wird im Vergleich

7 So auch *Andersson*, Image (1975), 223f. Vgl. *Simek*, Skandinavien (2000), 238. Zu ähnlichen Erscheinungen im 13. Jahrhundert vgl. *von den Brincken*, Fines (1992), 98f.

8 Vgl. etwa *Keynes*, Apocalypse (2001), 264–266.

9 *Fried*, Endzeiterwartung (1989), zusammenfassend 470–473.

10 Vgl. dazu *Zettel*, Bild (1977), 114–139.

11 Eine ähnliche Unterscheidung trifft auch *Coupland*, Rod (1991), 535f.

12 Vgl. zu dieser *Lozovsky*, Geography (2006), bes. 327; 362–364 u. *Simek*, Kosmographie (1990), 212–214; vgl. auch *Alonso-Núnez*, Knowledge (1988), 61–63.

13 *Esch*, Anschauung (1991), hier 282.